

Kulturlandschaft Schwarzwald - 3. Teil: Wald und Mensch im Südschwarzwald Helmut Volk

Im Südschwarzwald schmolz der Urwald seit 1000 v. Chr. zusammen. Kelten und Römer schufen eine bis in Hochlagen genutzte Landschaft. 1790 war der Kulturwald durch intensive Nutzung im Minimum. Der Wald wurde seitdem bis heute neu aufgebaut. Die Waldfläche wurde erheblich vergrößert. Die Gebiete Feldberg/Wiesental und St. Peter/St. Märgen im Hochschwarzwald sind Beispiele für diese Entwicklung.

Frühe Nutzung des Südschwarzwaldes

Frühe Abschnitte der Landschaftsgeschichte des Schwarzwaldes waren vom Kulturwald bestimmt. Der Urwald schmolz schon in der Antike zusammen. Er wurde durch die genutzte Kulturlandschaft mit ihren Weide-Wältern und den großen gerodeten Flächen ersetzt. Brand, Rodung und die flächige Nutzung aller Wälder durch Holzentnahme und intensive Viehweide schufen schon vor der Gründung der Klöster (800 n. Chr.) die damalige Kulturlandschaft¹. Diese hatte bis in Hochlagen des Südschwarzwaldes den Charakter menschenleerer Urwälder verloren. Tannen des Schwarzwaldes wurden zur Römerzeit in große Siedlungszentren wie Mainz, Köln oder Xanten geflößt². Der nutzungsbedingte Rückgang des Tannenanteils in Wältern des Schwarzwaldes zur Römerzeit ist durch Pollenanalysen und archäologische Befunde nachweisbar³.

Als die Römer die Provinz Obergermanien eroberten, trafen sie im Rheintal, der Baar und im Neckarraum eine entwickelte Kulturlandschaft an, in der es Formen einer landwirtschaftlich geprägten Forstwirtschaft gab⁴. Von Siedlungszentren am Rande des Schwarzwaldes gingen Vorstöße der Besiedlung und Nutzung in zahlreiche Schwarzwaldtäler aus, die auch Hochlagen des Südschwarzwaldes erreichen konnten⁵. Bis zum Hochmittelalter um 900 n. Chr. hatte der Schwarzwald bereits weit über 1000 Jahre Nutzungen der Wälder erlebt⁶. Die archäologisch und archäobotanisch belegte, frühe Nutzung des Schwarzwaldes widerspricht Überlieferungen der Forstgeschichte und Meinungen im Naturschutz, wonach der Schwarzwald bis zum Mittelalter großflächig ein von den Römern unberührtes Urwaldgebiet blieb.

1

Die gängige Sicht auf angebliche Urwälder wird dem Wanderer auf dem Feldberg, dem höchsten Gipfel des Südschwarzwaldes, präsentiert. Die Naturschutzverwaltung erklärt dort auf einer Tafel, Feldbergbesucher des Hochmittelalters seien von dichten Buchen-Tannen-Urwältern umgeben gewesen. Nach unseren Befunden gibt es jedoch gute Gründe für die Feststellung, dass das Feldberg-Gebiet schon vor dem Mittelalter eine genutzte Landschaft war. Über die uralte Nutzung der Kulturlandschaft Schwarzwald wird nun informiert.

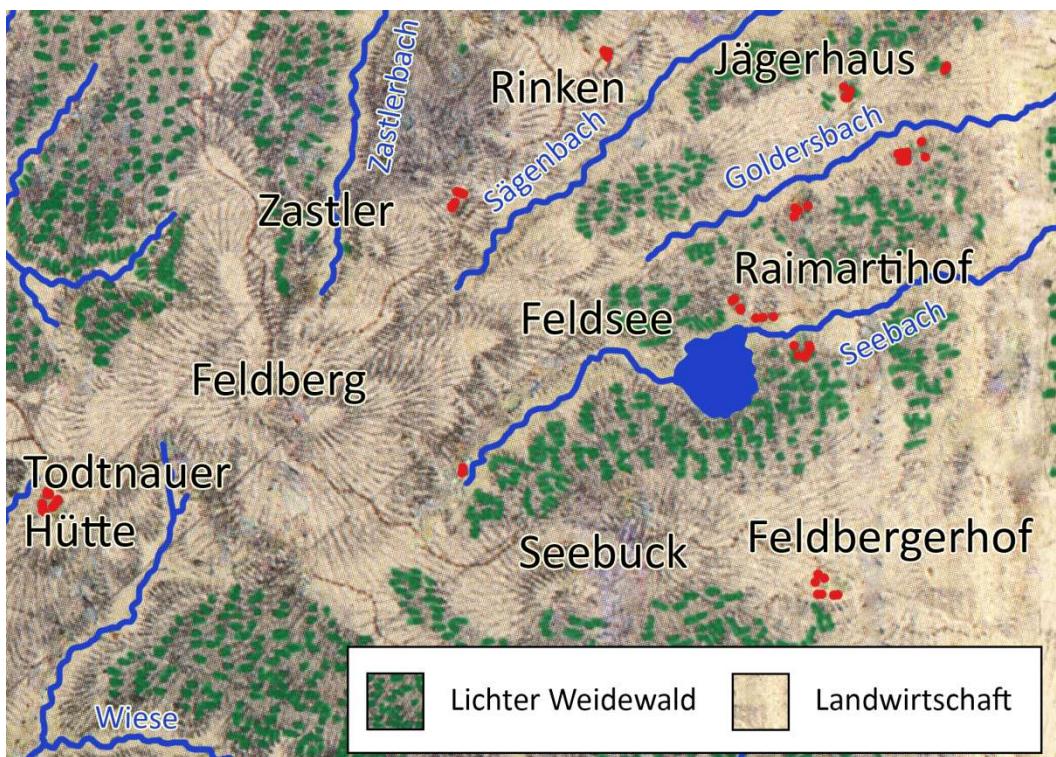
Aufgrund der langen Zeit der Nutzung der Kulturwälder gab es keine Landschaftsteile, die bis ins 19. Jahrhundert ungenutzt blieben. Die Entwicklung weg von unberührten, natürlichen Waldgesellschaften wurde schon früh eingeleitet und vor 1000 Jahren erheblich verstärkt. Landwirtschaft, Ernährung und Holzverwendung trugen über die Jahrtausende zur Entwaldung und zur Durchdringung aller Wälder mit landwirtschaftlicher Nutzung bei. Hinzu kamen seit dem Spätmittelalter großflächige Hiebe für Glashütten, Eisenwerke, Flößerei und viele andere Zwecke mehr, die neue Formen der Kulturlandschaft schufen.

Pollenanalysen im Schwarzwald sowie archäologisch belegte Besiedlungs- und Nutzungsspuren legen offen: Die Landschaft wurde spätestens seit 1000 v. Chr. verändert. In die bereits veränderte Landschaft brachten die Römer ihre Vorstellungen von optimal genutzter Landschaft. Sie führten die Esskastanie, den Buchsbaum, Weinreben und Obstbäume in den

Schwarzwald ein. Sie nutzten Tannen im Schwarzwald intensiv; denn der Holzbedarf der Randsiedlungen des Schwarzwaldes konnte aufgrund der Waldarmut im örtlichen Bereich nicht mehr gedeckt werden. Die antike Kulturlandschaft Schwarzwald bildete das Vorfeld für die Nutzung im Mittelalter.

Das Feldberggebiet um 1790

Großflächige Urwaldverhältnisse schieben sich somit zeitlich weit in die ferne Vergangenheit. Die Landschaft um die höchsten Gipfel des Feldberggebietes, die man Ende des 18. Jahrhunderts antraf, hatte keine Urwaldreste, sondern zeigte überall die Spuren der Almwirtschaft und der Waldnutzung. Dickichte von Totholz gab es nicht, wohl aber große Sukzessionsbereiche mit Nadelholz. Erstaunlich ist, wie viele der heute vorhandenen Gebäude schon 1790 am Feldberg vorhanden waren:



2

Abb. 1: Waldarme Gipfellandschaft Feldberg/Schwarzwald um 1790. © Karte Helmut Volk.

Der Feldbergerhof, heute ein Hotel, die Todtnauer Hütte, Gebäude am Rinken, am Baldenweger Buck und am Grüblesattel, der Raimartihof mit mehr Gebäuden als heute, die Jägerhäuser, Gebäude südlich des Sägebaches (Abb. 1). Das Feldberg Gebiet hatte 1790 somit mehr Gebäude als das Zentrum des Nationalparks Schwarzwald am Ruhestein und Wilden See⁷. Die damalige Siedlungsdichte am Feldberg ist beachtlich und es gab im Feldberggebiet wesentlich weniger „Wald“ als heute. Wer 1790 auf dem Weg zum Feldberggipfel unterwegs war oder den Bereich des heutigen Bannwalds Feldsee durchquerte, war nicht von Fichten- und Tannen-Riesen umgeben wie heute; er lief im Offenland. Die Karte von 1790 weist auf die Fülle der Wege und Pfade im Gebiet hin. Fast alle Bäche, auch in Steillagen, waren frei gehauen und als Viehweide genutzt. Die Schnee-Lawinenbahnen am Feldberg und Seebuck hatten keinen Wald (Abb. 1).

Das Feldberggebiet heute



3

Abb. 2: Blick vom Feldberg ins Wiesental 1936. Halbzeit des Waldaufbaus. Laubwald gelbgrün, Nadelwald dunkelgrün. Grundlagen heutiger Mischwälder sind gelegt. Natürlich angeflogene Fichten im Vordergrund. Ölbild von Julius Heffner. Galerie Meier, Freiburg.

Die Entwicklung von waldarm zu waldreich von 1790 bis heute ist auch in der Landschaft des Feldberg-Gebietes durch Aufforstung und gelenkte Naturvorgänge eingetreten. Das hoch gelegene, schneereiche Wiesental am Feldberg mit steilen Hängen bei Todtnau/Brandenberg/Fahl hat die systematische, starke Anreicherung mit Wald erlebt. Im Bild von Julius Heffner (1936) ist die Waldzunahme durch Nutzung 140 Jahre nach 1790 sichtbar (Abb. 2). Weidfelder/Reutberge waren damals an den Ober- und Unterhängen noch vorhanden. Heute sind sie Wald. Die Mittelhänge trugen Laubwald (häufig Niederwald) (Abb. 2, hellgrün) und Nadelwald (Abb. 2, dunkelgrün). Um 1930 wurde die Niederwaldwirtschaft endgültig verlassen, der Hochwald wurde als verbindliche Form des Kulturwaldes praktiziert. Der fichtenreiche Nadelwald entstand häufig durch natürliche Ansammlung als Folgenutzung nach der Weidenutzung (Abb. 2, einzelne Fichten im Vordergrund).

An die menschengeprägte Vergangenheit des Feldbergs wird erinnert; denn sie spielt in den Naturschutz-Informationen keine Rolle. Naturschutzkreise erzählen, Menschen hätten im Gebiet Jahrhundertlang schlimm gehaust. Jetzt könnte aber alles besser werden, weil sich der Wildnis-Wald (Urwald) mit Tannen und Buchen durch Nutzungsverzicht von selbst einstellen würde. Unsere Studien und Beobachtungen der Landschaft vor Ort ergeben allerdings ein anderes Bild: Das Feldberggebiet ist heute eine hochwertige Kulturlandschaft, die erhalten werden soll. Sie enthält die von Menschen geprägte, geschützte, subalpine Weide-Vegetation sowie sehr wertvolle, landschaftstypische Kulturwälder mit Fichte, Tanne, Ahorn, Vogelbeere und Buche. Der Wald nahm enorm zu. Von 30 % um 1790 wuchs er auf 70 % Anteil heute.

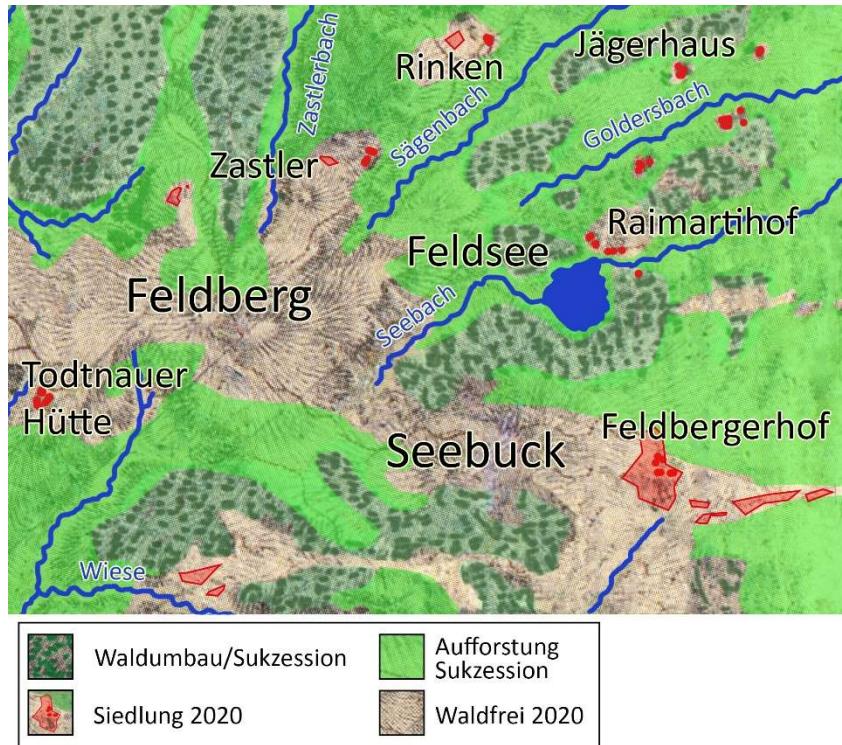


Abb. 3: Waldzunahme im Gebiet Feldberg von 1790 bis 2020. © Karte Helmut Volk.

Viele Mischwälder sind entstanden. Ihr Anteil an den Wäldern wird jetzt verstärkt im Zuge der Klimaveränderungen erhöht. Lichte Weide-Wälder wurden zu dichten Hochwäldern aufgebaut. Die Landwirtschaft als Almwirtschaft wurde auf großen Flächen aufgegeben. Wald samte sich häufig natürlich an. Eine komplexe aufgebaute, schöne Kulturlandschaft ist entstanden. Landwirtschaftliche Nutzung und das Offthalten der Freiflächen geschieht fast nur noch mit Geldern der Naturschutzverwaltung.

4

In den Wäldern der Naturschutzgebiete wird durchweg die Europäische Naturschutzvorschrift Natura 2000 eingefordert. Die Vorschrift läuft derzeit überwiegend auf das Stilllegen jeder Nutzung hinaus, was zu Konflikten mit Naturschutzideen führt: Nachhaltige, naturschutzorientierte Forstwirtschaft will die von Menschen aufgebaute, komplexe Kulturlandschaft erhalten. Aus forstlicher Sicht gilt es Rücksicht zu nehmen auf die Waldfunktionen der Kulturwälder wie Klimaschutz, Wasserschutz, Bodenschutz und die Erholung. Daher geht auch in Zukunft kein Weg an Maßnahmen der Waldnutzung vorbei (Abb. 3).

Gebiet St. Peter/St. Märgen/Kandel 1790

Die Landschaft im Hochschwarzwald bei St. Peter/St. Märgen/Kandel hatte vor 230 Jahren nur 28 % Waldanteil, war also nicht waldreich (Abb. 4). Häufig wird aber noch ein höherer Waldanteil im 18. Jahrhundert unterstellt, in der Meinung, die Besiedlung und Nutzung des Hochschwarzwaldes hätten erst langsam im Hochmittelalter durch die Klöster begonnen. Wie gezeigt wurde, entstanden die Klöster bereits in einer genutzten Kulturlandschaft. Nach den Klostergründungen wurden die Siedlungen ausgeweitet und die Nutzung der Landschaft verstärkt. Der Waldanteil wurde im Gebiet St. Peter/St. Märgen von 28 % auf 70 % Anteil an der Landschaft erhöht. Der Waldbau war dabei durch Anpflanzung und gelenkte Sukzession entscheidend. Wie die Landschaftsveränderung in 230 Jahren abließ, wird für das Gebiet des bekannten Bannwaldes Zweribach diskutiert (Abb. 4 und 5).

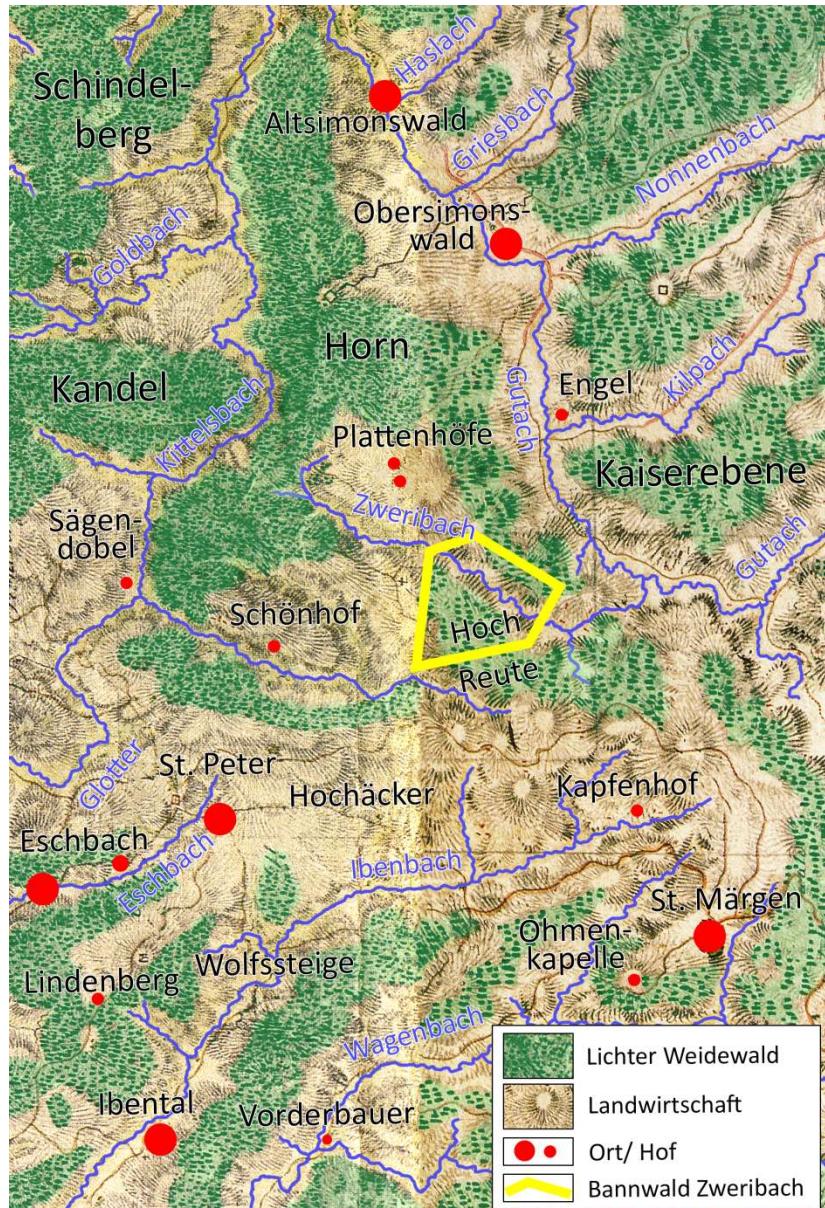
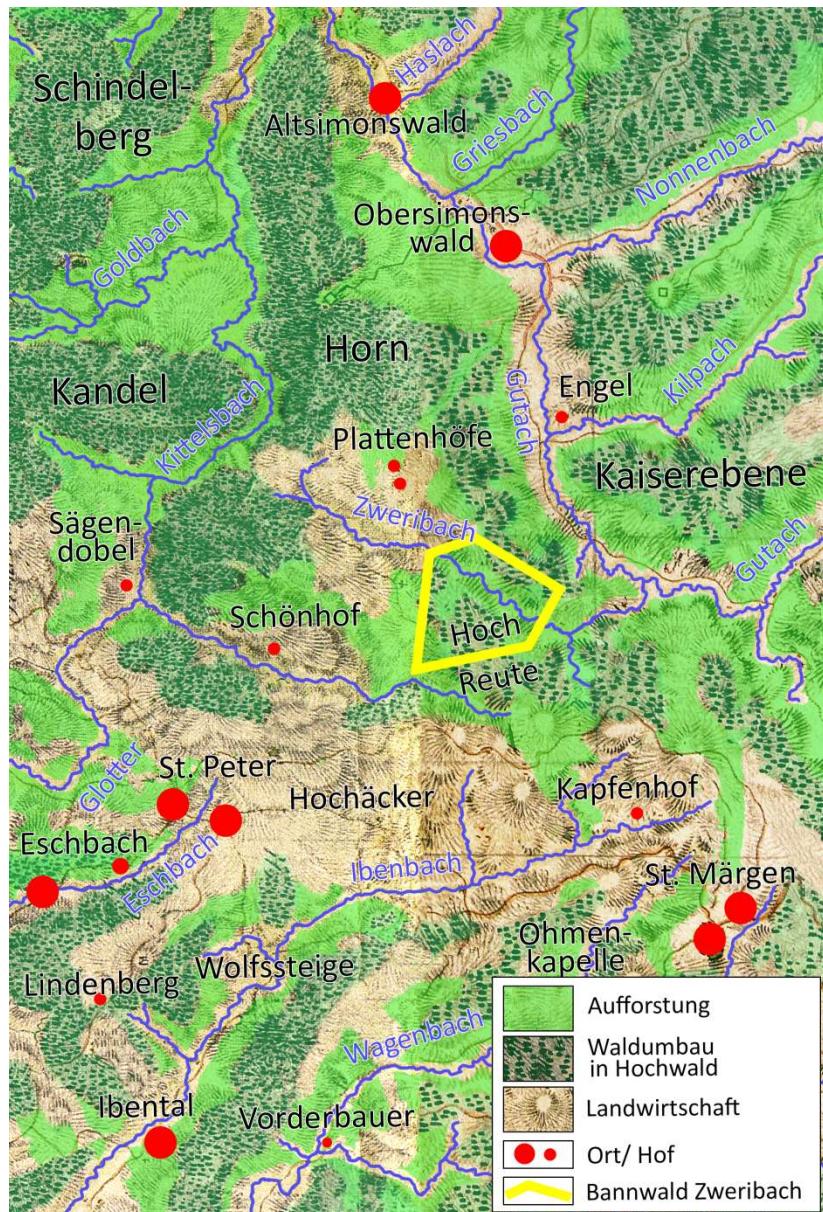


Abb. 4: Waldarme Landschaft 1790 bei St. Peter/St. Märgen/Kandel im Hochschwarzwald. © Karte Helmut Volk.

Anhänger einer langen Urwaldzeit im Schwarzwald meinen, das Simonswälder Tal bei St. Märgen sei lange Zeit extrem abgelegen gewesen, und es hätte daher Teile gegeben, die spät erschlossen wurden. Das Tal hat alpin steile Einhänge. An einem der Hänge liegt der Bannwald Zweribach (Abb. 4 und 5), der wissenschaftlich untersucht wird. Eine Untersuchung kommt zum Ergebnis, der Urwald der Zweribach-Einhänge sei erst Ende des 16. Jahrhunderts genutzt worden. Zwischen 1600 und 1800 sei der Urwald stärker gerodet und der Rest an „Naturwald“ sei durch Nutzung „degradiert“ worden. Das Gebiet hätte sich im Wesentlichen wieder von selbst bewaldet und sei heute auf dem Weg zum Tannen-Buchen-Urwald⁸.

Im Zweribach lief die Entwicklung aber anders ab. Sehr früh wurde er als Weide- und Brandrodungs-Landschaft (Reutberg-Wirtschaft) genutzt. Nutzungen konnten schon in vorgeschichtlicher Zeit vom Simonswälder Tal ausgehen, weil es dort bereits Siedlung gab⁹.



6

Abb. 5: Waldaufbau von 1790 bis 2020: Lichte Weidewälder von 1790 wurden Hochwälder. Landwirtschaftliche Flächen wurden aufgeforstet. Der Waldanteil wurde von 28 auf 80 Prozent erhöht. Karten von H. Schmitt, 1797. © Karte Helmut Volk.

Entwaldung und Nutzung konnten früh in die Steillagen vordringen. Im 18. Jahrhundert waren Gebiete wie der Zweribach ziemlich entwaldet. Die Karte von 1790 untermauert dies. Hauptnutzungen waren Weide-Wälder und sogenannte Reutberge, deren Baumbestand in zeitlichem Abstand immer wieder abgebrannt wurde (Abb. 4). Zwischenstadien zum Wald von heute waren zumeist gemähte Wiesen mit natürlich angeflogenen Bäumen (Abb. 6). Die Landwirtschaft zog sich zurück. Es wurde aufgeforstet, Sukzessions-Wälder wurden gepflegt. So entstand in 150 Jahren die heutige Kultur-Waldlandschaft des Zweribachs.

Diese Entwicklung der Kulturlandschaft Wald wird bisher erstaunlich wenig wahrgenommen. So wird vermutet, alte Tannen-Buchen-Wälder in Hochlagen des Schwarzwalds seien Reste des ungenutzten, nacheiszeitlichen, „natürlichen“ Urwaldes. Dass solche Wälder schon vor



Abb. 6: Der extreme Steilhang wächst zu durch gelenkte Sukzession. Ohne Pflege verschwindet die geschützte subalpine Weidevegetation. Der Bauernhof in 1000 Meter Höhe über N. N. ist kaum mehr sichtbar. Foto Helmut Volk.

langer Zeit Wiesen oder Reutbergfelder waren und aufgeforstet wurden, muss berücksichtigt werden. Schutzwürdige Formen der Kulturwälder werden übersehen. Dazu gehören Entwicklungen, die es im reinen Naturwald nicht gibt.

7



Abb. 7: Fichten-Heidelbeerlandschaft. Die Natur komponiert mit mächtigen, natürlich angeflogenen Fichten schöne Waldbilder. In der Heidelbeere wachsen geschützte Pflanzen. Foto Helmut Volk.

Ein Beispiel ist die Heidelbeerlandschaft als Erbe der Reutbergwirtschaft. In die Heidelbeeren fliegen Fichten spontan ein und wachsen zu mächtigen Baumexemplaren heran (Abb. 7). Die entstehende Landschaft hat eine prächtige Waldarchitektur. In den Heidelbeeren wachsen Flügelginster, Arnika, Knabenkräuter (Orchideen) und vieles mehr, was hochgradig geschützt

ist. Die Forderung nach einer dauerhaften Statik des Ökosystems mit all seinen Teilen, also ein sog. Verschlechterungsverbot festzusetzen, ist naturwidrig. Das wird aber durchweg in Schutzgebieten verlangt. Der Wandel muss daher auch dort durch forstlichen Sachverstand verankert werden. Dies gilt für alle Arten der Naturschutzgebiete und für Bannwälder.

Seit 1790 sind unsere Wälder älter und viel reichhaltiger geworden. Sie wurden „echte“ Wälder, weil der ständige, den Wald verändernde Einfluss der Landwirtschaft seit etwa 100 Jahren weggefallen ist. Trotzdem enthalten die Bodenpflanzen der Wälder noch Elemente der Reutbergzeit (Abb. 7). Im Vergleich zu den Buchen-Tannenwäldern der Antike hat der pflanzliche Artenreichtum zugenommen¹⁰. Weitere positiv zu bewertende Ergebnisse lassen sich ableiten. Klimaschutz leistet der Kulturwald des Schwarzwaldes in größerem Umfang als der totholzreiche Urwald, weil die deutlich größeren CO₂ Bindungseffekte durch die Entnahme von Holz aus Wäldern und die Verwendung im Hoch- und Tiefbau verstärkt werden.

Von allen Sparten des Forstwesens sollte das Werben für den Kulturwald als große Chance genutzt werden. In der Corona Krise geriet auch die Erholungsfunktion der Wälder in den Fokus, nicht nur für die Städte und Dörfer, auch für den Tourismus, der im Südschwarzwald große Bedeutung hat. Erholung im Urwalddickicht wird von breiten Bevölkerungsschichten nicht gewünscht. Wasserreinigung und Wasserspeicherung der Wälder wird immer wichtiger für das Leben im Schwarzwald. Diese für die Umwelt und die Gesellschaft so wichtigen Leistungen erfüllen Kulturwälder in vertretbarer Zeit besser und nachhaltiger als Wildnis-Wälder. Sie sind als Klimaschützer, als Erholungsraum und beim Wasserschutz der ungesteuerten Wildnis überlegen.

¹ Volk, H. (2020 a): Kulturlandschaft Schwarzwald-Naturerbe aus Menschenhand, AFZ-DerWald, 13, S. 34-37.

² Volk, H. (2020 b): Der frühe Abschied des Schwarzwaldes vom Urwald. Forstl. Forschungsberichte München, Bd. 218, S. 102-112.

³ Henkner J. et al. (2017): Land use dynamics derived from colluvial deposits in the Black Forest, Journal of Plant Nutrition and Soil Science, S. 1-20; Rösch, M. (2011): Der Nordschwarzwald-Das Ruhrgebiet der Kelten? Alemann. Jahrbuch 2009/2010, S. 155-169; Rösch, M. (2018): Pollenprofil Schluchsee, Landesdenkmalamt Bad.-Württ.; Knopf Th., Fischer, E., Wagner, H., Wick, L., Bräuning, A., Rösch, M. et al. (2020): Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Landnutzungsgeschichte des Südschwarzwalds. Fundberichte aus Baden-Württemberg, 39, S. 19-101.

⁴ Nenninger, M. (2005): Forstwirtschaft und Energieverbrauch-Der Wald in der Antike. Imperium Romanum, Arch. Landesmuseum Bad.-Württ., Stuttgart, S. 388-392; Volk, H. (2019): Der Kulturwald als Basis-5000 Jahre Landschaftsentwicklung in der Baar und im Schwarzwald. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd.167, S. 401-416; Volk, H. (2020 b): Der frühe Abschied..., wie Anm. 2, S. 102- 112.

⁵ Wagner, H. (2017): Höhenlage und Siedlung- Der Schwarzwald als siedlungsleere Barriere? Der Oberrhein und seine Nachbarregionen von der Antike bis zum Hochmittelalter, Hg. Brather, S., Dendorfer, J., Freiburg, S. 89-116. Wagner H. (2018): Abseits der Äcker. Archäologische Surveys in bewaldeten Regionen. Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bd. 26, S. 257-272.

⁶ Volk, H. (2020 b): Wie Anm. 2, S. 103-107.

⁷ Volk, H. (2020 c): Kulturlandschaft Schwarzwald-Nationalpark Schwarzwald, AFZ-Der Wald, S. 76-81.

⁸ Ludemann, Th. (2013): Geschichtsträchtige Vegetation und Landschaft im Schwarzwald- Fallbeispiele aus dem Zweribachgebiet. Tuxenia, Beiheft 6, S. 51-85.

⁹ Wagner, H. (2017), S. 90, wie Anm. 5.

¹⁰ Wie Anm. 2.